

3. Bild:

Vor der Cäcilienkapelle

Es ist gegen Abend. Auf der Wiese vor der Kirchtüre sitzt am Wegrande, eine grosse Spritflasche in den Händen, der

Genosse:

Potzhagelwetterdonnerkeilsakrament! Das kann man auf die Ochsenhäute von zehn Ochsen nicht schreiben, was ich für ein Ochse bin. — Verspielt! — Komm an mein Herz, mein Liebling, lieber noch in meinen Magen, um es nach bestem Wissen und Gewissen der Wahrheit gemäss auszudrücken, du Trost meines Alters, letzte Freude meines Lebensabends. — (er trinkt) — dulce periculum est, o Lanaee, sequi deum, cingentem viridi tempora pampino, süsse Gefahr, o Gott, o Lenäus, dir zu folgen, der mit grünendem Weinlaub die Schläfe kränzt. Wie kommen mir die Worte des berühmten heidnischen Dichters in den Sinn? Da hat Horaz gesponnen, als er das schrieb, er der so trinkfest war. Da war er noch ein grösserer Ochse wie ich — und der Kerl ist weltberühmt, jeder Gebildete kennt seinen Namen, hat einmal von oder über ihn gelesen und mich, ein Genie, mit dem sich Horaz gar nicht messen kann, wer kennt mich? Ich glaube niemand, nicht einmal ich selbst. O Welt, du bist ein Narrenhaus. — Ein neuer Grund zum Trinken! — (er trinkt) — Verspielt! — Dieser unverschämte Kerl von Richter wagt mir acht Kreuzer Zehrung zu

geben mit der Bemerkung: Zehrung dem Zeugen gemäss der hochnotpeinlichen Halsgerichtsordnung des heiligen römischen Reichs deutscher Nation. Der Teufel soll sie holen, für acht Kreuzer habe ich einen Meineid geschworen und laufe noch Gefahr gehenkt zu werden. Wenn nur die Sache heute für mich ein gutes Ende nimmt, ich habe so eine merkwürdige Ahnung. Ach, die Welt ist wirklich ein Narrenhaus. Prost! (er trinkt). — Verspielt! — Mein Hass gegen den Geiger hat mich blind gemacht. Nun werden sie ihn heute aufhängen, werden mein Verdienst aufhängen, den Ernährer eines armen, alten Mannes. Das kränkt meine schöne Seele, dass sie vor Trauer und Leid weinen muss. Die Welt ist nicht nur ein Narrenhaus, sie ist gemein, herzlos, ordinär. (Er trinkt). Meine schöne Seele hat mich zu Grunde gerichtet. Man sollte keine schöne Seele haben, unsereiner darf sich das nicht gestatten. — (er trinkt) Was tun? Die Flasche ist fast leer, der Beutel leerer, mein Hirn am leersten, eine weitere Steigerung gibt es nach meinen grammatikalischen Kenntnissen nicht mehr, bliebe also noch übrig, sich neben meinen jungen Freund an den Galgen zu hängen. Aber bei meiner eingefleischten Demut darf ich keine solche Tat des Hochmuts begehen. Nun will ich wenigstens vorerst einmal dir, mein Liebling, den Rest geben, dich um die Ecke bringen, um dich in die Ecke zu werfen. — — — (er trinkt aus und wirft die Flasche weg) Futsch und aus, wenn jetzt mein Geist verdunstet, kann ich ihn nicht einmal mehr durch Sprit halten.

Potzhagelwetterdonnerkeilsakrament! Ich will mich hinlegen und über die Schlechtigkeit und verkehrte Anordnung der Welt philosophieren oder wieder eine geniale Idee ausbrüten, wie ich zu Sprit

kommen könnte, bis der Abend kommt und ich dem Schauspiel zusehen kann, wie man meinen Freund aufhängt. Das muss eine interessante Komödie geben, wenn er über der Erde baumelt und sich zu Tode zappelt. Aus Anhänglichkeit will ich ihm das Geleit geben, dass ihn mein Anblick über seine letzte, schwere Stunde hinwegbringt. Ach, ich habe doch eine schöne Seele und ein weiches, mitleidvolles Gemüt. Meine Tränen beginnen zu fließen, oh, hätte ich nur noch einen einzigen Tropfen Sprit, ich würde mich schneller trösten. — — — Potzhagelwetterdonnerkeilsakrament! Da kommt dieser Lump von Goldschmied und stört den grossen Philosophen bei seiner Gedankenarbeit. Er hat mir zwar schon einmal einen genialen Gedanken in meinen erlauchten Geist hineinträufeln lassen, vielleicht kann ich in seiner Gegenwart auch diesmal wieder eine geniale Idee ausbrüten, wie sie meinem grossen Geiste würdig ist. — — —

Goldschmied:

Ich treffe dich noch immer in der Stadt? — — —
Du schweigst?

Genosse:

Mein Herr, ich bin beschäftigt.

Goldschmied:

Bist beschäftigt? — Womit, ich sehe nichts davon?

Genosse:

Ist das ein Beweis gegen meine Aussage? — Mein lieber Freund, es gibt Dinge, die man nicht sieht und die ein Nichts sind und dennoch nicht etwa nicht sind, sondern sind, also obwohl sie nichts sind, dennoch nicht ein Nichts sind, sondern etwas sind. Damit beschäftige ich mich eben und arbeite eifrigst daran. Wir Gelehrte nennen das „philosophieren.“

Als Laie kannst du so etwas natürlich nicht verstehen, trotzdem möchte ich dir als Mann reicher Erfahrung raten, nicht so schnell nach deinen oberflächlichen Eindrücken zu urteilen und das Zeugnis eines Ehrenmannes, das nach bestem Wissen und Gewissen gegeben wurde, zu verdächtigen.

Goldschmied:

Ich bin zwar noch nicht von der völligen Wahrheit deiner Aussagen vor dem hochnotpeinlichen Halsgericht überzeugt. Möglich, dass mich mein Gefühl täuscht und ich dir Unrecht tat. Es lässt sich eben nicht einwandfrei feststellen und reden wir am besten nicht darüber.

Deine Erklärung der Philosophie habe ich allerdings nicht verstanden, bist du aber tatsächlich ein Gelehrter, so weihe mich in einige ihrer Geheimnisse ein.

Genosse:

Jede Arbeit erfordert ihren Lohn, das steht schon in dem alten Buch, welches man Bibel nennt.

Goldschmied:

Du sollst heute ein ordentliches Abendessen bei mir bekommen.

Genosse:

Dann will ich mich herablassen mit einem Laien über die Tiefen philosophischen Denkens zu reden. Es ist ein grosser Moment, mein Sohn, zeige dich würdig dieses grossen Moments! Also, es gibt Dinge, die man nicht sieht, so unsere Gedanken, oder hast du schon einmal deine Gedanken gesehen? — Sie sind ein Nichts, eben, weil man sie nicht sieht, nicht hört, nicht betasten, nicht beschnuppern, nicht schmecken kann und trotzdem sind sie nicht etwa nicht, sondern

sie sind. Oder willst du die Tatsächlichkeit, wir Philosophen nennen das die Realität der Gedanken, leugnen? — Also jetzt weisst du, was Philosophie ist. Es ist die edelste Beschäftigung eines grossen Geistes, sich mit Dingen zu beschäftigen, die man nicht sieht und die ein Nichts sind, dennoch aber nicht etwa nicht sind, sondern sind, also, obwohl sie nichts sind, dennoch nicht ein Nichts sind, sondern sind. Hast du nun die Grundbegriffe philosophischen Denkens verstanden?

Goldschmied:

Ich hoffe, ja!

Genosse:

So wollen wir etwas weitergehen. Du siehst, obwohl ich ein Lump bin, habe ich doch lichte Momente, wo mein grosser Geist wie ein Licht durch einen durchlöcherten Mantel blitzt. — Ich will dir einmal ein Rätsel aufgeben, um deinen Scharfsinn zu erproben: Es ist eins, besteht aus zwei, hat in sich drei und ist doch eins. Was ist das?

Goldschmied:

Es ist eins, besteht aus zwei, hat in sich drei und ist doch eins?

Genosse:

Ja, was ist das?

Goldschmied:

Lass mich nachdenken! Also es ist eins?

Genosse:

Ja, es ist eins.

Goldschmied:

Besteht aus zwei?

Genosse:

Besteht aus zwei.

Goldschmied:
Hat in sich drei?

Genosse:
Hat in sich drei.

Goldschmied:
Und ist doch eins?

Genosse:
Ja, was ist das?

Goldschmied:
Das kann ich nicht erraten, hat es einen Sinn und foppst du mich auch nicht, so sollst du eine Woche bei mir leben.

Genosse:
Die Hand darauf! — Soll ich das Rätsel lösen?

Goldschmied:
Ja!

Genosse:
Es ist dieselbe Lösung, wie bei jenem Rätsel, das die Sphinx aufgab: es läuft auf vier Beinen, später auf zwei, zuletzt auf drei, was ist das? — Wer das Rätsel nicht lösen konnte, dessen Leben war der Sphinx verfallen. Das waren noch Zeiten, wo man den menschlichen Geist zu schätzen verstand, wo er noch mehr war, als Dunst des Gehirns. Des Rätsels Lösung ist: der Mensch.

Goldschmied:
Der Mensch? — Die Lösung ist mir rätselhafter, als das Rätsel.

Genosse:
Du bist nicht Philosoph und kannst nicht logisch denken. So höre denn mein Sohn, es ist ein grosser Moment, ich zeige dir Tiefen, die mein erlauchter Geist durchforscht: Es ist eins. Der Mensch ist ein

Stück, ich meine die Gattung Mensch. Besteht aus zwei: aus Mann und Weib, denn beide zusammen erst bilden den Menschen der Gattung nach. Hat in sich drei. Mein lieber Freund, das ist das Schwierigste, das Tiefste, das ich je erdacht, denn ich bin ein Genie. Hat in sich drei: das Tier, den Gott, das Schicksal. Ich bin ein Lump, in mir herrscht noch das Tier, im lebensfernen Träumer, Idealist, der Gott, das Schicksal hält die Wage. Stehen beide Schalen gleich, dann hast du einen Menschen, einen vollen Menschen. Hast du das verstanden?

Goldschmied:

Ich sehe, du bist weise und gelehrt, mir schwirrts im Kopf, als wäre ich betrunken.

Genosse:

Das eben ist es, werter Bürger Gmünds. Der Arbeit rennt ihr nach und dem Vergnügen, doch denken wollt ihr nicht und nicht die Tiefen alles Seins durchforschen. Euch dünkt es eitel, nutzlos, Zeitverschwendung, was wichtiger, als euer Tun. Ich bin ein Lump, das gebe ich dir zu und war einst mehr, vom etwas ward ich nichts. Der Geiger umgekehrt. Hängt ihr ihn auch in Schmach und Schande, er ist mehr wert, als ehrenwerte Bürger, die über ihn das Urteil fällten. Von Jugend auf bewahrt, ist es ein Leichtes, im wellenlosen Dorfteich sich zu tummeln. Vom Chaos sich zum Licht emporzuringen, das ist nur Sonntagskindern möglich. Der Geiger tat es und ihr ahnt es nicht.

Goldschmied:

Ich glaubte, deine Reden seien wohlverständlich und von Sinn, was du jetzt sagst, verstehe ich nicht mehr. Warum zeugtest du gegen deinen Freund? Dein Wort hat ihm den Tod gebracht.

Genosse:
Frag nicht, das Tier hat mich beherrscht. Es musste kommen, wie es kam. Mag es denn gehen, wie es muss und soll!

Goldschmied:
Deine Worte sind mir unverständlich.

Genosse:
Und mögen sie es immer sein, es wäre sonst mein Tod.

Goldschmied:
Sinnlos ist deine Rede, ich gehe.

Genosse:
Wohin?

Goldschmied:
Zum Richtplatz, denn der Abend naht. Zwar muss der Zug erst hier vorüberkommen.

Genosse:
An diesem Ort? — So lass uns bleiben, um ihn zu erwarten. — Mein Freund, ein letztes Wort, ganz im Vertrauen!

Goldschmied:
Nur zu, ich werde schweigen, wenn du willst.

Genosse:
Glaubst du im Ernste an den Diebstahl durch den Geiger?

Goldschmied:
Das nicht, noch zweifle ich an des Geigers Schuld. Das Wunder wäre möglich, wenn wir es auch nicht begreifen. Doch von dir solch eine Frage . . .

Genosse:
Gibt es keine Rettung mehr für ihn?

Goldschmied:
Nein, keine, wenn die Heilige nicht selbst in einem zweiten Wunder alle überzeugt. Ich hörte, seine letzte

Bitte sei, die Geige auf dem Weg zum Richtplatz mitzunehmen, ein sonderbarer Wunsch. Ist die Erzählung wahr und geigt er wieder vor dem Bild, man kann nicht wissen, was daraus geschieht.

Genosse:

Ich glaube nicht an Wunder.

Goldschmied:

Was du sagst.

Genosse:

Das heisst im allgemeinen. — Potzhagelwetterdonnerkeilsakrament. Dass du dich nicht versprichst, beschwor ich doch, an Gott und Geister demutsvoll zu glauben! — Versteh mich recht, mein lieber Mann, ich meinte es nur allgemein, so ganz massive Wunder, wie man sie im Volke sich erzählt. Dafür bin ich zu weise, zu gelehrt. Wer ein Genie, der glaubt an Wunder nicht, an massive Wunder. — — —

Hast du nicht Sprit bei dir, mein letzter Rest ist fort und langsam spüre ich den Geist verdunsten, den ich, dich zu belehren, drangsaliert.

Goldschmied:

Hier nimm! — Hörst du die schrille Glocke? — Der Zug beginnt.

Genosse:

Sie kommen? — Gib her die Flasche, gib!

Goldschmied:

Nur nicht so viel.

Genosse:

Ich muss mich stärken, denn ich brauche grösste Kraft, weil ich den besten Freund muss sterben sehen.

Potzhagelwetterdonnerkeilsakrament! Wo bleibt der Geist, der Sprit hilft mir nicht mehr, mein Geist verdampft, kein Schnaps hält ihn zurück. Ach, bin ich

ein geschlagener, armer Mann, dass ich doch keine schöne Seele hätte, sie bringt mich um! — Hörst du den Sterbesang der Mönche, es zerreisst mein weiches Herz — — — das ist mein Untergang!

(man hört das Armesünderglöcklein wimmern und den Gesang der Mönche näherkommen. Der Zug bewegt sich von der Stadt den Feldweg herauf an der Kapelle vorüber. Voraus ziehen der Chor der Mönche, die Schöffen und der Stadtschreiber. Es folgt der Henker mit seinen Knechten, dann der Beichtvater mit dem gebundenen Geiger. Den Abschluss des Zuges bildet das Volk.)

C h o r d e r M ö n c h e :

O, Mensch, o Mensch, was ist dein Leben?

Wie Spreu vor Wind dem Tod gegeben.

Kaum blühst du auf, von Stolz geschwellt,

Hat dich der Würger schon gefällt.

Was lockt dich Tand und Eitelkeit?

Sie bleiben fern dahinten, weit.

Ein Bettler tritt die Seele dein

Vor Gottes Richtstuhl, nackt, allein!

Was nützt dir Ehre, Gut und Geld,

Was Macht und Ansehn vor der Welt?

Vor Gott verweht es, gleich dem Staub,

Ist des Vergehens, Sterbens Raub.

1. B ü r g e r (Schöffe):

Da kommt er, spielt ein Totenlied.

2. B ü r g e r (Schöffe):

Wie jung und schön, schade ist's um ihn!

Dem traue ich diese Tat nicht zu,

Allein der Schein ist gegen ihn.

1. B ü r g e r :

Er dauert mich, wäre es überstanden!

Chor der Mönche:

Denk, wie's um deine Seele steht,
Bevor ihm Tod dein Geist verweht!

Noch ist es Zeit zu Buss und Reu,
Versäum' sie nicht, bald ist's vorbei!

Ist es zu spät, dein heisses Flehen,
Musst du in's ewige Feuer gehen.

Für kurzer Erdenjahre Freud,
Tauscht deine Seele endlos Leid. —

Befiehl dich Gott dem Herren an,
Bedenk, was Christ für dich getan!

Mit seinem heiligen Opferblut
Auslöschte deiner Sünden Glut!

Beichtvater:

An Cäciliens Kapelle
Schreiten wir, mein Sohn vorüber.

Geiger:

Oh, dass ich noch einmal dürfte
Dort zu ihren Füßen liegen.
Einmal noch mein Leid ihr klagen
In der Geige Töne sagen! —
Oh, gewährt mir diese Bitte,
Einem Sterbenden als letzte!

Beichtvater:

Lasst ihn nochmals niederknien
Vor Cäciliens Altar.
Schlagt nicht ab die letzte Bitte
Eines todgeweihten Mannes!

Scharfrichter:

Geh und bete! Nicht zu hindern
Deine Andacht, ist mein Auftrag.
Bete zu ihr, die beleidigt

Deine frevelhafte Tat
Und erfleh von ihr Vergebung,
Der du sühnst mit deinem Tod.

1. Bürger :

Seht, er betet zu der Heilgen,
Die er freventlich beraubt.

Goldschmied :

Nein, jetzt glaube ich bestimmt, dass man ihn
schuldlos gerichtet.

2. Bürger :

Schweigt und kniet, er geigt Cäcilien.
(die Kirchtüre wurde geöffnet, der Geiger liess sich betend vor
dem Altare nieder und spricht nach seinem Spiel)

Geiger :

Mutter des Gesangs, der Lieder,
Neige dich zu mir hernieder,
Deiner Kunst getreuem Sohn!
Lass mich in der Geige Klagen
Unsagbare Leiden sagen
In der Saiten Schwingeton.

Mutter des Gesangs, der Lieder,
Neige dich zu mir hernieder!
Du kennst meines Herzens Leid
Deine Gabe für mein Singen
Soll mir Tod und Schande bringen,
Liebte dich doch alle Zeit.

Mutter des Gesangs, der Lieder,
Betend lieg ich vor dir wieder,
Wie ich es einmal getan.
Mag, was will, mir auch geschehen,
Du hast es mir ausersehen
Und ich nehm es dankbar an.

Mutter des Gesangs, der Lieder,
Neige dich zu mir hernieder!
Lege segnend deine Hand
Auf das Haupt des Todgeweihten,
Lass mich deine Huld geleiten
Hin in's ewige Heimatland!

(Cäcilie neigt sich nieder und gibt ihm den linken goldenen Schuh).

Volk:

Ein Wunder, ein Wunder, — betet an, ein
Wunder!

Chor der Engel:

Sieh, die Mutter reiner Lieder
Beugt sich gütigst zu dir nieder
Reicht dir ihre Gabe hin.
Ist dir Erdenglück verloren,
Bist von ihr du auserkoren
Das ist ihrer Handlung Sinn.
Bleibst du ihr stets treu ergeben,
Kommt die Sonne in dein Leben
Ist auch um dich finstere Nacht,
Sie hat Licht in dir entfacht!

Beichtvater:

Das Gottesurteil ist gefallen
Und unsere Menschenweisheit hat geirrt.

Genosse:

(stürzt sich dem Geiger zu Füßen)

Vergib, vergib dem reuevollen Greis!
Jetzt glaube ich, was ich dereinst verspottet.

Goldschmied:

Greift ihn, sein lügnerisches Zeugen
Verführte uns zu frevelhaftem Spruch!

Scharfrichter :

Dem Himmel dank ich, dass mich seine Sprache
Vor einem Mord unwissend hat bewahrt.
Nehmt ihm die Ketten ab, denn er ist frei
Und ungehindert ziehe er von dannen.
Der Alte aber stirbt an seiner Statt,
Dass dem Gesetz Genüge widerfahre.

Geiger :

Unschuld'g war ich, sollte schuldlos sterben
Der Heiligen Wille war's, der mich gerettet.
Vom Tod dem Leben wieder übergeben
Gewährt die erste, letzte Bitte mir,
Die ich an dich will richten!

Scharfrichter :

So sprich, steht es in meiner Macht,
Sei sie, bei meinem Ehrenwort, erfüllt!

Geiger :

Dem Alten habe ich die Tat verziehen
Wollt ihr sein Blut, nachdem ein heiliges Wunder
Vor unser aller Augen sich begeben?
Verzeiht auch ihr und gebt ihn frei!

Scharfrichter :

Das Recht will anders.

Geiger :

Doch darüber steht
Des Himmels reinstes Kleinod: Liebe !

Beichtvater :

Wo Menschenkraft und Weisheit enden muss,
Da trete Liebe in die Lücke ein,
Denn sie ist des Gesetzes lichte Krone.
Um Christi Liebe willen, gib ihn frei!

Volk:

Gib ihn frei!

Scharfrichter:

Der Himmelsprach, essei!

Genosse:

Mein Sohn, mein lieber Sohn!

Volk:

Heil, Geiger von Gmünd, heil!

Spiel auf, spiel auf zu Freud und Tanz!

Geiger:

(schüttelt sein Lockenhaupt)

Die Saiten, die Cäcilien klangen,

Von meinen tiefsten Qualen sangen,

Der Retterin sind sie geweiht!

(der Geiger zerbricht seine Geige und legt die Trümmer auf
dem Altare der heiligen Cäcilie nieder)

Sie singen nicht mehr Erdenweisen

Sie sollen nur Cäcilien preisen

Von Menschenhand nicht mehr berührt,

Dass noch in allerfernsten Tagen

Die Menschen von Cäcilien sagen,

Wie sie den Geiger heimgeführt.

(Der Vorhang senkt sich langsam).

Ende.

